

Peter Wegenschimmel

Worauf stößt, wer von einem Kern spricht

...alles, was, außer dem guten Lebenswandel, der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes.

Immanuel Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft

Gibt es ein moralisches Tun der Christen? - Weshalb die Religion sich schlechthin nicht konsequentialistisch ausgestaltet? – Woher schlägt die Vernunft ihre Werte? – Dürfen Christen zweifeln? – Gibt es eine Wahrheit im Glauben? – Wer vergisst den Mythos?

Ich stelle mir eine Religion vor, die nur mehr als Moralträger ihren Dienst verrichtet. Der Caritaspräsident Österreichs Franz Küberl hält flugs und so nebenbei den Papststuhl besetzt. Sonntags geht freilich niemand mehr in die Kirche, denn die ganze Welt kann darin keine Moral erspähen, man klappert lieber Armenhäuser ab und übt sich im wohlfeilen Umgang zueinander.

Doch Kants Antrag, die Religion auf das Gut-sein zu beschränken, würde wohl eher tatsächlich einer Beschränkung gleichkommen.

Nicht die Caritas übernehme den Vatikan, sondern der Ruf des Papstes verlöre an Bedeutung. Den sonntäglichen Kirchgang würde man vermutlich nicht durch Wohltätigkeitsstunden ersetzen, sondern durch einen mehr oder weniger gemütlichen Aufenthalt vor dem Fernseher oder am Schreibtisch.

Lebe einfach gut, so könnte man Kants Ansicht zu einem Imperativ umformulieren. Ein anderer, bekannterer Imperativ, der kategorische, liegt als Überlegung der Religionsschrift, mithin dem Versuch eine *Vernunftreligion* zu etablieren, zugrunde. Gut ist nach Kant nicht, wenn eine Handlung dem Gesetz gemäß passiert, das Prädikat ist erst dann angebracht, wenn sie aus dem Gesetz heraus und etwaiger anderer Antriebe ledig verrichtet wird. Die Philosophie des 20. Jahrhunderts wird sich an diese Kritik des Königsberger Philosophen halten. So meint der Öffentlichkeitsphilosoph Slavoj Žižek sinngemäß, ein Christ könne niemals moralisch handeln, denn alles, was er täte, geschehe unter Gottes wachsamen Blicken, die denjenigen rügen, der sich nicht gut verhält.

Trifft die Kritik der beiden Philosophen den Kern des religiösen Glaubens?

Frage ich einen Christen, warum er danach strebt gut zu handeln, wird er vielleicht antworten, „weil es richtig ist“. Woher er das weiß? „Weil Gott es so will“. Wer weiterbohrt und fragt, wieso er nach Gottes Willen zu handeln versucht, der könnte die Antwort bekommen: „Weil ich für wahr halte, was Gott sagt.“

Daraus lässt sich viel über die Moral eines Christen ableiten. Er antwortet nicht, dass er sich vor Gott und der Hölle fürchte. Keine erzwungene Wohltätigkeit stachelt ihn an, denn eine solche wäre tatsächlich keine mehr – obgleich Slavoj Žižek und zuvor schon Immanuel Kant genau das vermuten. Sie sprechen dem Gottesgläubigen den eigentlich guten Willen ab. Sie gehen sogar so weit in den Christen Konsequentialisten zu erkennen, d.h., die Christen hinzustellen, als bloß bedacht auf das Wohlergebnis einer jeden Handlung. Sind Christen Konsequentialisten?

Der Christ sagt, ich weiß nicht, was wohl kommen wird. Er verfügt nicht über den Lauf des Schicksals (respektive ein Wissen davon), denn das tut ein ganz anderer. Der Christ kann allein deshalb nicht unbedingt auf ein wohlfeines Ende bedacht sein, denn er weiß nicht, was

sich durch sein Einschreiten längerfristig tut. Es wäre anmaßend und überfordernd - darf ich unchristlich sagen?

Thomas von Aquin schränkt die vorangegangenen Überlegungen ohnedies ein und verfeinert sie gleichermaßen.

Auf die Frage, ob es nicht die Pflicht jedes Menschen sei, zu wollen, was Gott will, antwortet er [Thomas von Aquin] überraschenderweise: nein. Denn was Gott will beziehungsweise wovon Gott will, daß es geschieht, das wissen wir nicht oder wissen es immer erst nachträglich, wenn es geschehen ist. Der Mensch muß das wollen, wovon Gott will, daß er es will.²

Der Christ kann daher kein Konsequentialist sein, denn Gott selber ist keiner (in dem Sinn, dass er die Menschen nicht manipulierend in diese oder jene Handlung zwingt). Es gibt demnach keinen Sinneshorizont, an dem sich die Moral einer Handlung ablesen und voraussehen ließe. Der Konsequentialismus liefert sich einem Widerspruch aus, da sich die Konsequenz einer Handlung a posteriori als uneinsichtig erweist.

Kant selber gibt sich als Verfechter einer Gesinnungsethik, welche die Haltung bezeichnet, stets das Motiv einer Handlung zu beachten und weniger ihr Ergebnis, das einem Fluss gleich durch die Schleusen der Bewertung schwappt.

Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.³

Der kategorische Imperativ ist vielleicht eine spitze Feder gegen den Werterelativismus, doch die Tinte scheint ihr abzugehen.

Faktische Maßstäbe oder gar Werte sind darin nicht enthalten. Bevor sich die Christen zur Entscheidung durchringen, müssen sie noch auf Wertejagd gehen. Klopfen sie nicht unschuldig an den Buchrücken, an die Tür der Hierarchiehöchsten oder an die Pforte vor der letzten Instanz (Gewissen – ist das nicht der Dialog mit Gott)?

Dafür braucht es ein Christentum, es muss den Nährboden bieten, in den die Gläubigen ihre Hände tauchen können, um mit Anleitungen wieder aufzutauchen - weiter - auf dem fortan konkret Wertverschiebungen oder die Verwendung der spitzen Feder Kants diskutiert werden können. Wer gut handelt, handelt nach Maßstäben, die er für gut erachtet. Erst der Glaube und nicht die Vernunft gibt an, woran zu glauben ist und was zu glauben zu unterlassen ist. Für das Christentum müsste in der Begründung von oben nunmehr ergänzt werden, „er hält sie für gut, weil er glaubt, dass Gott sie für gut hält.“

Kants Idee einer *Vernunftreligion* liegt im Fluss seiner Zeit und sollte aus diesem nicht herausgeschöpft werden. Kant ging noch davon aus, dass die Vernunft genug Anschaulichkeit bereitstellt um den Menschen leuchten zu können. Die Vernunft hatte ein deutliches Antlitz, sie selbst wurde nicht nur als Rahmen gefasst, sondern man glaubte, sie sei selber schon das fertig gemalte Bild.

Einspruch gab es spätestens im 19. Jahrhundert, als die Lebensphilosophie am Laufen Geschmack fand und keinesfalls mehr unter jeglicher Repression durch Vernunft oder Religion kuschen wollte. Nietzsche und Konsorten radierten an diesem so perfekt ausgedachten Gemälde herum, bis gar nur der Rahmen übrig blieb, oder man nahm das gesamte Kunstwerk von der Wand (bemale dann die Mauer selber oder gar das eigene schiefe Gesicht).

So erscheint eine *Vernunftreligion* seltsam leer, womöglich so leer, dass sie wieder dem Werterelativismus in die Klinge läuft.

Die absurde Ecke des „bloßen guten Lebenswandels“ wird aufgezeigt durch die Frage, woher der Vollzieher erkennen soll, was gut und was böse sei.

Die Moral ist nichts, das aus sich selber wächst. Die Moral gedeiht lediglich auf einem fruchtbaren Boden, den die Religion bereitstellt – nicht in Form der Vernunft, sondern in Form von Mythen.

Ich habe die Begründungskette eines Christen zu beschreiben versucht. Darin heißt es: „Weil er glaubt, dass Gott sie für gut hält.“

Ein Charakteristikum des Christentums wird ersichtlich. Der Christ versucht von sich abzuschweifen und sich über den subjektiven Entscheidungsakt hinwegzusetzen, weil nämlich die Moral nicht in seinen Händen liegt. Kant glaubt an die Uneinsehbarkeit des göttlichen Willens, auch mancher Christ, wie wir von Thomas von Aquin gehört haben, doch der Christ wird zumindest Mutmaßungen anstellen, was den Willen Gottes anbelangt und er wird trotzdem versuchen danach zu handeln. Kant indes verharrt bei der individuellen Entscheidung, was dem Terminus einer anthropozentrischen Wende entspricht, die von Kant weiterverfolgt wurde.

Mit der Uneinsichtigkeit kommt der große Zweifel einher. Vielleicht meinte das der rumänische Philosoph Émile Cioran, wenn er schreibt, nur jemand, der an Gott glaubt, wisse wahrhaftig, was Zweifel bedeute. Die Tugend des Philosophen steckt verborgen in dem Willen zum Recht-tun des Gläubigen.

Wenn Kant vor einem Afterdienst Gottes warnt, dann heißt das auch, er ignoriert, dass die Frage nach dem Christentum im Kern eine Frage nach Wahrheit ist.

Nicht „wer sind die besten Menschen“ frage ich, wenn ich meine Religion wähle; es geht mir vielmehr darum, was ich für wahr erachte. Es heißt Glaube und meint doch Wahrheit. Ich widerspreche dem: Nur der glaubt, der nicht weiß. Nietzsche meinte, auch die Vernunft sei purer Glaube; da ergeben sich interessante Parallelwellenlinien eines Wahrheitsstrebens und der Religion. Wenn ich sage: Glauben heißt sich-halten an und gleichzeitig von etwas überzeugt sein, erinnert das außerordentlich an philosophische Systembauer. Es bezeugt zumindest, dass jegliches Wahrheitsstreben subjektiv motiviert ist, dass es kulturell vorprägniert ist, mitunter von der Religion.

*[W]ir verkündigen frei und offen die Wahrheit und erleben, wie die Menschen in ihrem Gewissen vor Gott uns doch zustimmen.*⁴

Dennoch ergeht sich die Frage nach der christlichen Wahrheit gerade nicht im Subjekt. Sie deutet von Fernem her und ruft immerzu einen neuen Zeugen an, denn wir alleine könnten das nicht entscheiden. Es gibt also etwas wie einen christlichen Wahrheitsbegriff – wie ist er? Ich verzeichne im christlichen Wahrheitsverständnis die Auflösung einer Dichotomie von Wahrheit und Symbol. Damit in der christlichen Sicht eine Behauptung wahr sein kann, muss sie als Symbol verständlich sein und als Symbol muss es sich perfekt einfügen lassen in eine göttliche Welt. Diese göttliche Welt, die Menschen nur über Symbole spürbar wird, kristallisiert sich als Wahrheitsgarant.

Die Gretchenfrage ist bestimmt nicht nur eine Frage nach einem guten Lebenswandel, denn sie impliziert eine Frage nach Wahrheit. Wahrheit, die sich höchstens bekundet in den jeweiligen Werten, selbst aber nicht auf diese Werte reduziert werden darf. Könnte es nicht sogar so sein: keine Wahrheit ohne Glaube – dass es Glaube braucht um dem Menschen den Kopf in die Richtung einer Wahrheit zu lenken? So berichtet es der populäre Historiker Jan Assmann, der in seinem Buch „Die mosaische Unterscheidung oder Der Preis des Monotheismus“ meint, die monotheistischen Religionen wären ausgezeichnet durch den Begriff „Wahrheit“.

Die Religionskritik erkennt gerne diesen Wahrheitsanspruch, der in einer Diskussion nicht zur Rede kommt. Lediglich die positivistischen Auswirkungen werden untersucht.

Wer indes als Christ „Wahrheit“ sagt, spricht auch vom „guten Leben“, die beiden sind eng miteinander verschlungen in der Figur Jesu.⁵

Das Christentum lehnt sich in seiner Werteschöpfung zu einem großen Teil an der Bibel an. Nicht nur die Zehn Gebote stammen von dort. Genauso wird die Bibel als Beweisquelle für theologische Dispute in Anspruch genommen.

Mythen erzählen von Gut und Böse. Anders könnte es wohl kaum funktionieren, denn Moral darf nicht als Abstraktum verharren – sie lebt in Erzählungen, weil sie nicht darauf angelegt ist in theoretischen Aufsätzen ausformuliert zu werden, sondern in einer Erzählung, genannt Leben, vollführt zu werden.

Den Mythen kommt eine besondere Stellung im Christentum zu, da ihre Wahrheit symbolisch ist. Mythen erweisen sich als vortreffliches Medium solche symbolische Wahrheit zu vermitteln. Mythen stiften Wahrheitsbilder. Das Christentum lebt von Wahrheitsbildern.

Der Mythos soll dabei nicht nur eine Erzählung sein um die Moral einlagern zu können. Die Worte der Erzählung sind nicht willkürlich, sie sind nicht belehrendes Geschwätz, sondern gehen stets von Wahrheit aus und versuchen diese verständlich zu machen.

Zumindest der Mythos einer Religion, das ist jener Teil, auf den Kant vergisst. Wenn die Mythen einer Religion sterben, wird die Religion sich neigen und gleichfalls der gute Mensch. Man würde ihm den Boden unter den Füßen wegziehen und er würde nicht mehr verstehen, was Gut und Böse bezeichnen.

¹ Ich halte diese Frage zwar für interreligiös, halte mich jedoch der Einfachheit halber an das Christentum.

² zitiert nach Robert Spaemann

³ Kant, Grundlegung der Metaphysik der Sitten

⁴ 2Kor 4,2 (nach der Übertragung durch Hans Bruns)

⁵ vgl. 2Thess 2, 10ff